

# Reflexionsbericht Sozialpraktikum

Wie sieht eigentlich ein gelungener **Reflexionsbericht** aus, den jeder Schüler nach dem Sozialpraktikum verfassen muss? Der 10. Klässler Felix gewährt uns einen Einblick in die Arbeit der Bahnmissionsmission:

## „Das Leben verläuft nicht immer wie auf Schienen!“

Diese Erfahrung durfte ich während meiner Woche Sozialpraktikum in der Bahnmissionsmission Ulm des Öfteren machen. Die Bahnmissionsmission, eine ökumenisch getragene Organisation, die sich die Nächstenhilfe aller - unabhängig von Alter oder Geschlecht, Herkunft oder Konfession - auf die Fahnen geschrieben hat, setzt nämlich genau dort an, wo die Wahrnehmung des hektischen Reisenden aufhört. Dabei versucht die Bahnmissionsmission zum einen hilfsbedürftige Reisende, die sich aufgrund einer Behinderung oder sonstiger Umstände nicht mehr allein zurechtfinden, bei der Reise zu unterstützen, zum anderen will sie aber auch für diejenigen eine erste Anlaufstelle sein, die sich in unüberwindbaren sozialen Schwierigkeiten aller Art sehen und nicht wissen, wo sie längerfristige Hilfe und Unterstützung bekommen können.

So durfte ich schon am ersten Tag, der mit einer interessanten Einführung durch die Mitarbeiter begonnen hatte, erfahren, dass der Bahnhof für viele Leute mehr ist, als nur ein schäbiger Bau, den man bei der Reise schnell passieren muss, sondern dass er für manche ein Ort der Hilfe und der Unterstützung, für manche sogar eine Art zweite Heimat geworden ist. Schon am Anfang musste ich feststellen, wie beschwerlich und umständlich eine Reise für manche Menschen sein kann. Zuerst durften wir (ein weiterer Praktikant war inzwischen hinzugekommen) einigen Menschen beim Umstieg helfen. Dabei überraschte es mich sehr, mit welchem Eifer und Elan, ja sogar z.T. Freude, die Menschen ihre Situation annahmen und ihre Reise durchführten. Denn für den uneingeschränkten Reisenden, für den die vielen Treppen und Stufen rund um den Bahnhof eine Selbstverständlichkeit und die Hebebühnen an den Bahnsteigen nicht beachtenswert sind, ist es kaum vorstellbar, wie beschwerlich ein solcher Umstieg sein kann. So zeigte sich vor allem bei Rollstuhlfahrern die mangelnde Ausrüstung des Ulmer Bahnhofs. In Anbetracht dessen fragte ich mich in dieser Woche noch öfter, warum unsere Gesellschaft eben genau an diesen Menschen spart und auf eine behindertengerechte Ausstattung beim Neubau des Ulmer Bahnhofs verzichtet.

Generell musste ich in dieser Woche viele Ungerechtigkeiten gegenüber diesen Menschen feststellen. Besonders schockierend war dabei die Tatsache, dass sämtliche Einrichtungen für Obdachlose in Ulm, an die wir die Leute weitervermitteln konnten, nur für Männer vorgesehen waren. So tat es uns allen im Herzen weh, obdachlose Frauen, die mit ihren Kindern im Arm um Hilfe baten, die traurige Situation schildern zu müssen. Überhaupt konnte ich im Umgang mit Wohnungslosen viele neue Erfahrungen sammeln. Dabei musste ich feststellen, dass unsere Vorstellung von Obdachlosen doch allzu sehr mit Vorurteilen belegt ist. Hinter diesen Menschen stehen allzu oft erdrückende Schicksale. Viele Obdachlose sind völlig unschuldig (z.B. durch unverschuldeten Arbeitsplatzverlust) in eben diese missliche Situation geraten. Dabei versuchten uns viele durch oftmals sehr emotionale Schilderung ihres „Abstiegs“ vor eben diesem Werdegang zu warnen. So schockierte mich vor allem das Schicksal eines älteren Mannes, der auf mich einen äußerst gepflegten Eindruck machte und von dem ich Hilflosigkeit beim Reisen vermutete. Doch eben dieser Mann lebt schon seit über 10 Jahren auf Ulms Straßen, ohne jemals wieder Fuß gefasst zu haben. Vor allem die Schilderungen seiner verzweifelte Versuche, in irgendeiner Weise wieder Fuß fassen zu können, stimmten mich nachdenklich. Besonders überraschte mich sein einstiger Professortitel in Jura, der mich ein weiteres Mal daran erinnern sollte, dass Menschen aus allen Gesellschaftsschichten Opfer derartiger Situationen werden können. Im Laufe der Zeit ergaben sich immer neue Gespräche mit Obdachlosen, die von ihrem Leben auf der Straße und ihrem harten Alltag berichteten. Besonders erstaunt hat mich die Ansicht eines Obdachlosen, der mich im Laufe der Woche noch öfter ansprechen sollte. Im Gegensatz zu anderen, die in ihrer Situation die Ungerechtigkeit des Staates für ihr Scheitern verantwortlich machten, versuchte dieser in sich zurückgezogene Mann die positiven Seiten seines Lebens und dessen Vorteile zu erkennen. „Wenigstens bin ich ein freier Mann“, stellte er während einer längeren Unterhaltung fest. Vor allem die Erkenntnis, dass er erst als Obdachloser wahre Freunde kennenlernte, die nicht auf Äußerlichkeiten wie Geld oder sozialen Stand achteten, sondern die inneren Werte in ihm sahen, faszinierte mich sehr.

Über diese interessanten und oft tiefgehenden Gespräche musste ich abends oft noch länger nachdenken. Jedoch gab es nicht nur positive Erfahrungen. Ein Obdachloser, der zu unserer großen Freude den ersten Schritt gewagt und eine Drogentherapie begonnen hatte, wurde noch in dieser Woche derart rückfällig, dass ihm die Ärzte nur noch wenig verbleibende Lebenszeit prophezeiten. Nach anfänglichem Unverständnis über dessen Rückfall, musste ich mir mit der Zeit eingestehen, dass eine derartige Situation für mich wohl kaum nachvollziehbar wäre und jegliches Urteil damit unangebracht. Nachdenklich stimmte mich auch die Begegnung mit einigen Obdachlosen aus dem Ausland, die in organisierten Gruppen nach Deutschland kamen um die ihnen auferlegten Geldsummen zu erwirtschaften. Sie begegneten uns oftmals sehr fordernd und unfreundlich. Dabei war ich hin und hergerissen zwischen Verständnis für ihre armselige Situation und Verwunderung ihrem unfreundlichen Auftreten unserer Einrichtung gegenüber. Besonders schockierend war das Schicksal einer jungen Familie. Die Eltern - wohl zum Geldeintreiben verpflichtet - sahen sich gezwungen ihre erst 3-4 Jahre alten Kinder, die wie sie kein Wort Deutsch sprachen, stundenweise den Tag über alleine zu lassen. Später sollte ich erfahren, dass die Eltern von der Polizei festgenommen wurden. Als ich am Abend bei kaltem Wetter auf meinen Zug wartete, ließ es mir keine Ruhe, wie diese völlig unschuldigen Kinder die Nacht in der Stadt verbringen würden.

Ein weiterer schlimmer Einzelfall war das Schicksal einer uns gegenüber sehr vertrauensvollen jungen Frau, die an den Rollstuhl gebunden war und die uns ihre Schnittverletzungen, die ihr Ex-Mann ihr mit enormer Brutalität zugefügt hatte, zeigte. Sie berichtete uns lange über ihr schwieriges und belastetes Leben. Für mich war dabei kaum vorstellbar, wie aus einer einmaligen Liebesbeziehung, aus der sogar ein Kind hervorgegangen war, eine derart schlimme Situation erwachsen konnte. Noch in dieser Woche sollten die Stalking-Angriffe ihres Mannes ein solches Maß an Aggressivität erlangen, dass jegliches Einschreiten der Polizei nutzlos wurde, und der unmittelbare Umzug weit weg von hier unausweichlich wurde. So freute es mich am letzten Tag sehr, als eben diese Frau sich noch mit einer Brotzeit für alle bei uns bedankte, und sichtlich erleichtert ihrem neuen Leben in einer kleinen Stadt in Baden-Württemberg entgegensah. So endete die Woche wenigstens in diesem Einzelfall noch positiv.

Nach einem letzten langen Gespräch mit den Mitarbeitern, das für uns Praktikanten nochmals sehr erleichternd war, ging eine interessante – wenn auch nicht immer schöne und freudige- Woche zu Ende. Viele Erlebnisse stimmen mich noch heute nachdenklich, an andere werde ich aber auch in Zukunft noch sehr gerne zurückdenken. Besonders bezeichnend war für mich die Aussage der leitenden Mitarbeiterin, die uns immer unterstützte und uns die eine oder andere Last nahm: „Es dauert lange, bis ihr oben seid, aber runter geht es ganz schnell“. Mittlerweile glaube ich, dass jeder durch schlimme Umstände, sei es nun ein Unfall und eine daraus resultierende Einschränkung im Alltag oder ein schlimmer Schicksalsschlag und daraus folgende Wohnungslosigkeit, in eine Situation geraten kann, in der er auf Hilfsbereitschaft aus unserer Gesellschaft angewiesen ist. Leider musste ich aber auch erkennen, dass unsere Gesellschaft hier oft wegsieht und diese Menschen vernachlässigt. Dies sollte aber kein Grund sein, jegliche Hilfe aufzugeben, sondern Motivation sich eben an dieser Stelle für eine gerechtere Gesellschaft einzusetzen. (*Felix*)